

Matthäus 13, 24 – 30, 31.5.15 Muri

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, eine Aufforderung

Votum

Ich vertraue mich dem schöpferischen Grund und Ziel allen Lebens an.

Jesus aus Nazareth erweist sich mir mit seinem Leben, Lehren und Sterben als lebendiges Vorbild.

Immer neu davon angerührt, weiss ich mich geborgen im Grösseren, wie es sich verwirklicht in der evolutionären Kraft des Kosmos. Ja, so sei es, Amen.

Begrüssung

Herzlich Willkommen, liebe Gemeinde zu diesem Gottesdienst im Frühling. Es ist die Jahreszeit in der das Unkraut wächst wie sonst nie. Alle die einen Garten haben können ein Lied davon singen.

Aber, soll man das Unkraut einfach ausreissen?

Wer sich ein wenig mit Biodiversität auseinander setzt weiss, wie wichtig das Unkraut ist und dass dessen Vernichtung sogar Leben zerstört.

Leider sind auch die Kirchen routinierte ‚Unkrautvernichter‘, und dabei brauchen wir nicht weit zurück an die zahllosen Ketzerprozesse zu denken, sondern finden auch in der heutigen Zeit genügend Beispiele.

Gut und Böse, wie gehen wir damit um?

Licht und Dunkel, sie gehören zu unserem Leben.

Wenden wir uns zuerst dem Licht zu mit dem **Lied 577, 1 – 3**

Das Denken in Kraut und Unkraut, in Gut und Böse hat im Christentum zu einer intensiven Sündenkultur geführt.

So gehört zum Ablauf eines reformierten Gottesdienstes an dieser Stelle das Eingangsgebet mit Sündenbekenntnis.

Doch ich glaube, dass die Sprache der Bibel die Sprache der Liebe und des Lebens ist.

Darum möchte ich jetzt nur still werden, den Geist wirken lassen und dem Leben Raum geben.

So kehren wir in uns ein, in der Stille, abwechselnd mit dem Lied 514 Wir werden still...

Lesung: Matthäus 13, 24 - 30

Jesus gab ihnen noch ein Gleichnis und sagte: Wenn man die Welt mit Gottes Augen sieht, gleicht sie einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als die Saat wuchs und Frucht brachte, wuchs auch das Unkraut hervor. Da gingen die Knechte zu ihrem Hausherrn und sprachen: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt nun das Unkraut?“ Er sagte zu ihnen: „Das hat ein Feind getan“. Da sprachen die Knechte: „Willst du, dass wir hingehen und es ausjäten“. Darauf antwortete er: „Nein, ihr werdet mit dem Unkraut auch den Weizen ausreissen. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: „Sammelt zuerst das Unkraut und bündelt es, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt in meine Scheune ein.“

Lied 209, 1 - 3

Gen. 2,3.

Als Gott Erde und Himmel machte, wuchs noch nichts auf der Erde, denn Gott hatte es noch nicht regnen lassen und es war kein Mensch da, den Erdenboden zu bebauen. Ein Wasserschwall brach hervor und tränkte alles Land. Da bildete Gott den Menschen aus Erde vom Ackerboden und hauchte ihm Lebensatem in die Nase, so wurde der Mensch ein lebendes Wesen.

Die Schlange war listiger als alle Tiere und sie sprach zur Frau: „Gott hat euch wohl gesagt, ihr dürft von keinem Baume des Gartens essen?“ Die Frau sagte: „Wir dürfen essen von den Früchten der Bäume, nur vom Baum mitten im Garten hat Gott gesagt, esset nicht davon, damit ihr nicht sterbet.“ Die Schlange sagte: „Sicher werdet ihr nicht sterben, aber sobald ihr davon esst, werden euch die Augen aufgehen und ihr werdet wissen, was gut und böse ist.“ Da nahm die Frau von den Früchten und gab auch ihrem Mann und er ass und beiden gingen die Augen auf. Gott sagte zur Frau: „was hast du getan?“ Sie antwortete: „Ich habe nichts getan, die Schlange hat mich verführt“.

Predigt

Heute geht im Rietbergmuseum in Zürich die Ausstellung ‚Kosmos, Rätsel der Menschheit‘ zu Ende. Anhand von siebzehn verschiedenen Kulturen weltweit zeigt sie, wie sich die Menschen seit Urzeiten mit dem Kosmos beschäftigt haben und welche Mythen sie sich über seinen Ursprung, seine Schöpfung und sein Leben ausgedacht haben.

In allen Mythen, in allen Religionen geht es um ernsthafte Fragen über das Dasein, über das persönliche Glück, über das Zusammenleben der Menschen, über die Fragen nach Gut und Böse, nach dem woher und wohin.

Ich habe diese eindrückliche Ausstellung besucht und möchte Ihnen über den Schöpfungsmythos der Yoruba, einem westafrikanischen Volk, kurz erzählen.

Diesem Mythos zufolge entstanden die ersten Menschen, indem die Gottheit Obatala Tonfiguren formte und der Schöpfergott Olodumare ihnen Leben einhauchte.

Anders als im biblischen Schöpfungsmythos aus Genesis 2, sind hier zwei Gottheiten am Werk. Doch auch hier verlief die Schöpfung nicht so reibungslos wie gedacht, ich zitiere aus dem Ausstellungskatalog: „Die Sonne machte Obatala durstig und er trank fermentierten Saft des Palmbaumes. Der Palmwein machte ihn betrunken, und einige der menschlichen Figuren, die er in Folge formte, waren deformiert oder unvollständig. Einige Zeit später schlief er ein; als er wieder erwachte, sah er, was er getan hatte, auch stellte er fest, dass der Schöpfergott Olodumare seinen Figuren bereits Atem eingehaucht hatte. Er bedauerte, dass er solche Menschen in die Welt gebracht hatte und schwor, nie wieder Palmwein zu trinken.“

Im Gegensatz zum biblischen Gott sind die Gottheiten bei den Yoruba nicht perfekt oder vollkommen. Wie die Menschen sind die Gottheiten stark und schwach, haben Tugenden und Laster, sie spiegeln die Welt so wider, wie sie eben ist. Jedoch übernehmen die Gottheiten in diesem Mythos für ihre Fehlbarkeit die Verantwortung und zeigen Toleranz und Respekt gegenüber allen Geschöpfen. Das Fehlbare, das scheinbar Böse, das Zerstörerische, all das ist Teil des Kosmos. Es gibt in dieser Weltvorstellung keinen Dualismus, keine Zweiteilung mit - auf der einen Seite - Gottes

Welt, sündlos und rein und - auf der anderen Seite - die Erde mit den bösen und sündhaften Menschen.

Gegen solches dualistisches Denken in schwarz-weiß, Gut und Böse, nimmt das Gleichnis in Matthäus 13 Stellung, es ist eine der erstaunlichsten Geschichten, die nur im Matthäus-Evangelium erzählt wird.

Ich lese das Gleichnis nochmals:

Es erstaunt sehr, dieses Gleichnis bei Matthäus anzutreffen. Soll man das Unkraut wirklich wachsen lassen? Das Böse neben dem Guten tolerieren? Auch Anders-Denkenden Raum geben in der Kirche?

„Ja“, sagt Jesus, lasst es mal gut sein! Ihr macht alles kaputt, wenn ihr immer auf das vermeintliche Unkraut achtet und die Sünden herauspickt“.

Diese Aussage von Jesus muss für Matthäus, ein halbes Jahrhundert später, schwere Kost gewesen sein. Denn gerade Matthäus hatte in seiner Gemeinde mit Menschen zu tun, die sich nicht an die religiösen Gesetze hielten weil sie sich auf Jesu befreiende Botschaft beriefen und sich also in ihrem religiösen Denken frei fühlten. Diese ‚Gesetzlosen‘ waren Matthäus ein Dorn im Auge. Denn das Problem für Matthäus war eben, die neu entstandene Religionsgruppe beisammen zu halten. Die ursprüngliche Spontanität und die Erfahrung, so wie alles unter Jesus begonnen hatte, waren verschwunden, dafür waren Vorschriften, Dogmen und vor allem Machtansprüche an ihre Stelle gekommen.

Macht lässt den Charakter der Religion verändern. Da, wo nur *eine* Sicht auf Mensch und Gesellschaft, nur *eine* Wahrheit überhandnimmt, entstehen Konflikte und Spannungen zwischen den Menschen und zwischen den Religionen.

Matthäus hätte am liebsten die Anders-Denkenden ausgegrenzt, das Unkraut ausgerissen: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, schreibt er im vorhergehenden Kapitel.

Und die Kirche folgt ihm in dieser Spur der Sündenkultur.

Viele Gottesdienste beginnen mit einem Sündenbekenntnis, wie wir es soeben im Lied 209 gesungen haben, das Abendmahl wird immer noch als Mahl der Sündenvergebung gefeiert, und das Symbol der Christenheit ist das Kreuz, das vom Opfertod erzählt, den Jesus für unsere Sünden gestorben sein soll.

Ein eklatantes Beispiel dieser Sündenkultur erlebten wir kürzlich als der einst mutige Pfarrer Bucheli von Bürglen sich der Macht der Kirche wieder unterordnete. Wer sich nicht an die Ordnung der Kirche hält, ist ein Unkraut und muss ausgerissen werden, befand Bischof Huonder. Dank Buchelis Versprechen, sich wieder an die Lehre zu halten und keine Homosexuellen mehr zu segnen, darf er nun bleiben. Die Kirche sprach stolz von Versöhnung durch diese – wie sie es nannte - christliche Konfliktbewältigung. Und ich?

Ich habe kaum einen Widerspruch der Kirchenmitglieder gehört, geschweige denn einen lauten Aufschrei der Empörung. Im Gegenteil, der Volksentscheid in Irland, hat in Rom eine ähnliche Reaktion ausgelöst: "Das Ja der Iren zur Homo-Ehe ist nicht nur eine Niederlage für die christlichen Prinzipien, sondern eine Niederlage für die Menschheit", erklärte der Staatssekretär des Vatikans.

Wenn die Kirche meint, die Stimme der Liebe als kirchenordnungs-feindlich verstummen lassen zu müssen, das sogenannte Unkraut auszureissen, dann rottet sie damit gewissermassen die Liebe aus und damit das engagierte kirchliche Leben. Denn auch der Weizen, das sogenannte Gute, wird mit ausgerissen.

Die Figur des Bauern in unserem Gleichnis, Gott gemeint, schickt die Übereifrigen Knechte – die Priester, die Bischöfe, die Kirchenleitung – nach Hause. Denn die Botschaft Jesu ist eine andere: Lasst das Leben wachsen, so wie es ist!

Man kann nicht das sogenannte Gute vom sogenannten Bösen isolieren, ohne das Leben zu zerstören.

Sowohl das eine wie das andere muss auswachsen können.

Jesu lenkt den Blick weg vom Himmel, weg von einer richtenden Instanz ‚Gott‘, hinunter auf die Erde und vergleicht das Leben und die Welt mit einem Acker.

Auch wir in der Kirche sollten uns in unserem Denken durch die Naturwissenschaften anregen und ermutigen lassen, die Welt viel grösser als in einer moralisierenden Sicht zu betrachten. Wir müssen lernen, mit dem Durcheinander von Gutem und Bösem zu leben, denn wir ahnen oft nicht, dass aus vermeintlichem Chaos Ordnung entstehen kann.

Heute wissen wir, dass das Universum immer noch am Entstehen ist, verbunden mit Werden und Vergehen, Chaos und Ordnung, nichts ist fertig. Einerseits herrschen klare Gesetze, andererseits spielt der Zufall mit.

Darum kann ich Jesu Worte heute so interpretieren:

Seht euch die Grösse und die Kraft der Evolution an. Gut und Böse, Chaos und Ordnung, sie sind nicht voneinander zu trennen. Im evolutionären Prozess muss diese Spannung zwischen dem scheinbar Negativen und dem scheinbar Positiven ausgehalten werden, auch dann, wenn es sinnlos erscheint und wir es als Unkraut benennen.

Jesu lenkt unsere Augen auf die Natur. In der Natur gibt es eben das nicht, was wir mit unserem christlichen Weltbild immer geglaubt haben: nämlich eine vorgegebene Zielrichtung eines allwissenden und allmächtigen und entsprechend richtenden Gottes.

Jesu kämpfte gegen das dualistische Denken mit - auf der einen Seite – der guten göttlichen Welt und - auf der anderen Seite – der in Sünden gefallenen Erde.

In diesem neuen, weiten Blickwinkel Jesu, der den ganzen Kosmos mit einbezieht, kann ich Gott ganz neu umschreiben: er ist nicht mehr der lenkende Richter und Gottvater. Nein, Gott ist die Schöpferkraft, die kreative Energie, die alles, was ist, erfüllt. Gott ist der 'Atem der Welt'.

Natürlich sind das Gedanken, auf die Matthäus zu seiner Zeit nicht kommen konnte. Ich sehe es aber als meine Aufgabe, die biblischen Worte im Licht des heutigen Wissens neu auszulegen.

So auch die Schlussätze dieses Textes: *Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; den Weizen aber bringt in meine Scheune ein.*

Matthäus selber aber redet von der Ernte am Ende der Tage, damit bleibt er stecken im schwarz-weiss Denken. Er hofft darauf, dass die Spreu, also die Verdammten, vom Weizen, den Geretteten, getrennt werden. Sein dualistisches Denken von damals wirkt sich leider aus bis heute, ich denke da an die Ängste, die von Sterbenden gelitten werden.

Doch, so wie ich das Gleichnis in der Perspektive Jesu verstehe, ist mit der Ernte nicht ein Gericht in weiter Zukunft gemeint. Das Endgericht gibt es nicht.

Sondern alles läuft auf die ‚Ernte‘ zu, weil die Evolution eine innere Zielkraft hat, die Kraft der Erhaltung des Lebens. Diese Kraft kann ich Gott nennen.

Dieses Gleichnis macht Mut, gerade in der heutigen Zeit.

Es fordert uns auf, das Leben auszuhalten. Es sagt mit zeitgemässen Worten: haltet die Welt aus, haltet euch selbst aus, haltet euer Leben mit all den Spannungen und Widersprüchen aus: sie sind manchmal äusserst heftig und überfordern uns massiv. Manchmal verstehen wir nicht, warum unser Leben so und nicht anders verläuft, warum die grausamen Geschichten in der Welt sich immer wiederholen. Lasst uns darauf achten, wie es immer weitergeht, Schritt für Schritt. Dann können wir erkennen, wie aus dem Chaos eine Ordnung wächst, die grösser ist, als wir denken können. Das ist gemeint, wenn wir von ‚Schöpfung‘ reden. Nach und nach wandelt sich im Leben das ‚Unkraut‘ in Licht und Wärme, in Humus zum Leben.

So lese ich den Schluss des Gleichnisses: das Unkraut wird nicht verbrennt, sondern es wird verwandelt.

Liebe Gemeinde, wir bewältigen das Leben nicht, wenn wir meinen das Böse ausmerzen zu können, sondern nur wenn wir es einbeziehen.

Ist dies nicht auch das Fazit des Hirnforschers Wolf Singer, wie wir das letzte Woche im Bund lesen konnten?

Es gibt in jedem Menschen Kräfte, die das Gute wollen, aber auch Bedingungen, die Böses hervorrufen.

Offen müssen wir sein für die Widersprüche des anderen, denn nur wenn wir mit unserer Wärme zu verstehen versuchen, können wir zur Entfaltung des Lebens beitragen. Das heisst aber nicht, dass wir das Böse einfach hinnehmen sollen. Wir sollen es annehmen. Da ist ein Unterschied.

Hinnehmen würde heissen, gleichgültig werden, annehmen hingegen könnte bedeuten, mit Bescheidenheit und Mut, mit Geduld und Vertrauen dem *Leben* Raum geben.

Muss man denn alles wachsen lassen? Die Islamisten, die Schlepperbanden? Natürlich nicht! Aber es ist ebenso klar, dass das Ausreissen alleine nicht genügt. Die Wurzeln liegen zu tief.

Durchs Leben tragen kann uns nur die Weite, die Toleranz, die Güte und das Verstehen, die grenzenlose Geduld des Abwartens, die Jesus in seinem Gleichnis meint und uns auffordert, sie zu ertragen, während dem der Weizen und das Unkraut gemeinsam wachsen.

Kein anderes Wort Jesu setzt so viel Vertrauen in das menschliche Herz und das Leben hier und jetzt.

Amen

Zwischenspiel

Gebet

Dankbar sind wir für den Menschen, Jesus, dessen Traum keine neue Ordnung, sondern Liebe, Weite und Wagnis war.

Dankbar sind wir für die Frauen und Männer, die diesen Traum mutig übernommen haben, übernehmen und ihn leben.

Lasst uns Kirche sein, die am Lernen ist, die menschlich ist, die Güte und Grossmut lebt, auf das wir heiter seien und ohne Angst.

Wir bitten für die Erde, für ihre Felder, dass auf ihnen gepflanzt und gesät werde, für ihre Kräuter, dass Kraft und Heil ihnen innewohnen.

Wir bitten für uns, um ein wenig von Jesu Haltung:

Nicht in der Grenzenlosigkeit sondern in der Weite;

Nicht im Nebeneinander, sondern in der Verbindung miteinander.

Wir bitten, die Hoffnung Jesu heute zu leben und seinen Trost zu geben.

...

So sind unsere Gedanken bei den Angehörigen derjenigen, von denen wir in der vergangenen Woche Abschied genommen haben.

...

Mit allen Trauernden dieser Welt sprechen wir unsere Worte der Tradition:

Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Lied 829, 1 – 5

Mitteilungen

Lied 862, 1 – 4

Segen:

„Lasst uns gehen in dieser Kraft, die uns gegeben ist:
Einfach, leichtfüssig, zart.

Lasst uns gehen in Frieden und in Verantwortlichkeit.

Lasst uns Ausschau halten nach der Liebe.

Die Kraft des Geistes geleite uns.

Amen

h, leichtfüssig, zart.

Lasst uns gehen in Frieden und in Verantwortlichkeit.

Lasst uns Ausschau halten nach der Liebe.

Die Kraft des Geistes geleite uns.

Amen